

MACHT HOCH DIE TÜR, DIE TOR' MACHT WEIT

Kirchenlied aus dem 17. Jahrhundert

„Jeder Mensch will willkommen sein“

Arnold Mettnitzer ist Theologe, Psychotherapeut und Buchautor. Ein Interview über weite Tore und enge Herzen, über die Willkommenskultur und den Verlust der Mittigkeit. Und über das ganz Wichtige: uns selbst.

VON BERND MELICHAR

Der vierte Teil unserer Adventserie steht unter dem Motto folgender Liedzeile: „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit“. Was fällt Ihnen spontan zu dieser Liedzeile ein?

ARNOLD METTNITZER: Da muss ich an eine Zeile in Peter Handkes „Langsame Heimkehr“ denken: Dort ruft Sorger, die Hauptfigur: „Ich möchte nicht zugrunde gehen. Ich will kein im Jammer Verschwindender, sondern ein mächtiger Klagekörper sein. Mein Ausruf ist: Ich brauche dich! Aber wen rede ich an? Ich muss zu Meinesgleichen! Aber wer ist Meinesgleichen? In welchem Land? In welcher Stadt?“ Den Advent erlebe ich immer wieder ganz bewusst als einen solchen Ruf, als Ausschau und Frage, ob es auch für mich in meiner kleinen Welt jemanden gibt, auf den zu warten und zu hoffen es sich lohnt!

Ein vielleicht gewagter Vergleich, aber stellen wir ihn trotzdem an: Die Zeiten rund um die Geburt Jesu waren unruhig, von Endzeitstimmungen geprägt, angstvoll auch. Dem Alten wurde nicht mehr getraut, das Neue erhofft, ein „Erlöser“ herbeigeseht. Ist diese Gefühls- und Stimmungslage nicht mit unserer Gegenwart vergleichbar?

Den Vergleich finde ich überhaupt nicht gewagt, er passt genau und ist hochaktuell. Zeit seines Lebens hat der Mensch nach nichts eine größere Sehnsucht als nach seinesgleichen. Deshalb schlummert in jedem Menschen der Ruf nach einem „Heiland“; nach einem, der kommt und ihn anrührt und ermutigt, der ihn nicht nur nicht kalt lässt, sondern ihn vielleicht sogar heilt, zumindest aber ein wenig tröstet und mit der Welt versöhnt. Darum sagen ja Menschen auch immer wieder zueinander: „Ich verstehe mich mit dir so gut.“ Das heißt ja wohl:

Wenn du da bist, verstehe ich mich selber besser! So verstehe ich auch den Ruf in einem der ältesten Adventlieder: „O, Heiland, reiße die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf!“ – Ganz egal, woher! Hauptsache, da kommt einer, der sich dem Menschen als Mensch erweist!

„Weihnachten ist ein Fest gegen die Finsternis der Herzen und damit ein Fest gegen die Sprachlosigkeit“, schreiben Sie in Ihrem aktuellen Buch „Was ich glaube“. Aber braucht es nicht mehr als ein Weihnachtsfest, um die gegenwärtige Finsternis in den Herzen der Menschen zu erhellen?

Im Grunde ist das die zentrale Frage aller Herbergsuchenden. Und Herbergsuchende sind wir alle. Wir sind Gäste auf dieser Erde, Wandernde und Suchende! Jeder Mensch will ankommen, wahrgenommen, aufge-

nommen, willkommen geheißen, verstanden und geliebt werden. Jeder unserer Freunde war uns ursprünglich fremd. Freundschaften schließen zu können setzt voraus, das Fremde überwinden zu wollen und das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen. Davon leben wir Tag für Tag weit über Weihnachten hinaus. Deshalb sind die besten Weihnachtsgeschichten Begegnungsgeschichten; Geschichten, die sich um die Werke der Barmherzigkeit drehen. Wir könnten sie auch Geschichten der Warmherzigkeit nennen. Ich kenne Menschen, die sich zur Weihnacht berührende Geschichten aus dem Internet holen und sich dann wundern, dass keine Weihnachtstimmung aufkommt. Die besten Advents- und Weihnachtsgeschichten finden sich im Internet des eigenen Herzens!

Es geht in diesem Lied auch darum, jemanden, in diesem Fall den Messias, willkommen zu heißen. Es geht also im weitesten Sinn auch um Willkommenskultur. Wie kultiviert sind wir im Willkommenheißen Fremder?

Als Jugendseelsorger in Kärnten war ich verantwortlich für ein Jugendfest auf den Plätzen der Klagenfurter Innenstadt. 10.000 junge Menschen aus Kärnten, Osttirol, Salzburg, der Steiermark, aus Italien und Slowenien sind da zusammengekommen und haben unter dem Thema „Jeder Mensch ist Ausländer, fast überall!“ ein Begegnungsfest gefeiert. Willkommenskultur findet dort statt, wo Achtsamkeit und Anteilnahme Misstrauen und Argwohn überwinden. Wer das probiert, merkt bald, dass es auch funktioniert. Mehr noch: Das belebt, bereichert und lässt Herzen höherschlagen.

Glauben Sie, dass den Katholiken durch die Erosion ihres Glaubens auch jene Tugenden zusehends abhandenkommen, die Sie in diesem Buch erwähnen: Wohlwollen, Akzeptanz, Wertschätzung, Achtsamkeit?

Auf jeden Fall! Aber das ist in erster Linie nicht das Problem der Katholiken allein, sondern das Problem einer Gesellschaft, deren innere Werte hohl geworden und zum Lippenbekenntnis verkommen sind. Kirchlicher und auch gesellschaftlicher Verwaltungsgeist, der „Dienst nach Vorschrift“ macht, darf sich nicht wundern, dass er dabei die Bedürfnisse in den Herzen der Menschen übersieht. Schon vor Jahrzehnten hat deshalb die evangelische Theologin und Mystikerin Dorothee Sölle darauf hingewiesen, wie sehr die satte westliche Welt nach neuen Werten hungert. Nach „Toleranz“ zum Beispiel, die es auszuhalten vermag, dass

andere Menschen andere Erfahrungen machen, andere Kulturen andere Schwerpunkte setzen und daraus andere Schlüsse ziehen.

Zurück zur Willkommenskultur. Zigtausende Menschen sind auf Herbergssuche in Europa. Anfangs waren die Türen noch hoch und die Tore breit. Jetzt sind Türen und Tore zunehmend verschlossen. Was sind Ihrer Meinung nach die Hauptgründe für diese buchstäbliche „Verschlossenheit“?

Das lateinische Wort „porta patet – cor magis“ besagt, dass mein Herz noch weiter offensteht als meine Tür. Österreich war und ist immer noch eine Großmacht an Hilfsbereitschaft. Wir haben es aber in den letzten Monaten miterleben müssen, wie nach und nach Europas Türen zugemacht wurden. Aber ich kann nicht glauben, dass wir hier an einem Schlusspunkt angekommen sind. Und das auch deshalb nicht, weil ich fast täglich Ermutigendes höre. Von Johann Pingitzer aus Zurndorf bei Nickelsdorf im Burgenland zum Beispiel, der bekannt war für seine ablehnende Haltung den Flüchtlingen gegenüber, bis er vor seinem Haus zunächst drei und dann nach und nach dreihundert Flüchtlingen gegenübersteht, die ihn schlicht und ergreifend nur um Wasser bitten. Heute darauf angesprochen sagt er: „Es waren die Augen der Kinder, die mir das Herz geöffnet haben!“ In diesem Sinne gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass geschlossene Türen wieder aufgehen und zunächst versteinerte Herzen wieder weich werden können.

Sie zitieren den Autor Michael Schmidt-Salomon, der ein „alternatives Glaubensbekenntnis“ verfasst hat. Die zweite Strophe lautet so: „Ich glaube an

die Evolution des Wissens und des Mitgefühls, der Weisheit und des Humors“. Ein Zyniker würde da sagen: Da muss man schon viel Humor haben, um daran zu glauben!?

Humor ist wahrscheinlich die beste Therapie, um aus einseitigen Wahrnehmungen herauszufinden. Es waren nicht selten „Narren“, die mit ihren verrückten Ideen neue Perspektiven eröffnet haben. Sokrates, Jesus, Hildegard von Bingen, Franz von Assisi, Gandhi, Mutter Teresa. Sie alle wurden zunächst als „Verrückte“ wahrgenommen. Nach und nach ist es ihnen gelungen, die engstirnig einseitige Perspektive der Menschen im besten Sinn des Wortes zu „ver-rücken“.

Es ist derzeit viel die Rede vom Verlust der Mitte, auch von der Mittigkeit des Menschen.

Darauf gibt schon die griechische Mythologie eine stimmige Antwort. Dädalus und Ikarus entkommen dem Labyrinth des Königs Minos auf Kreta durch ihre Klugheit, mit der sie sich Flügel bauen und in die Freiheit fliegen. Dieser Flug in die Freiheit benötigt aber ein feines Gespür für die richtige Flughöhe: Dem Wasser nicht zu nahe, damit die aufsteigende Feuchtigkeit nicht die Flügel zu schwer macht, der Sonne nicht zu nahe, damit das Wachs nicht schmilzt, das die Federn der Flügel zusammenhält. Der erfahrene Dädalus findet so seinen Weg ins Leben, Ikarus hingegen vergisst im Rausch der Freiheit die Gesetze der Natur, kommt der Sonne zu nahe und stürzt ins Meer. Das bedeutet aber auch: Genau genommen suchen wir bei allem, was wir unternehmen, nicht die Mitte, schon gar nicht das billige Mittelmaß. Was wir suchen, ist das Unsrige, das Unverwechselbare, Einmalige, Authentische, Unwiederholbare.



Arnold Mettnitzer: „Unsere Werte sind hohl geworden“
BERNHARD HOLZNER